Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 43 (1988)

Heft: 2

Artikel: Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage - und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden

Autor: Dähler, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-892209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage – und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden

Fritz Dähler

Agrarpolitisch steht man vor einer ausweglosen Situation. Die Bauern weisen einen grossen Einkommensrückstand gegenüber den andern vergleichbaren Berufen aus. Der Paritätslohn wird auf den meisten Betrieben bei weitem nicht erreicht. Die schweizerische Landwirtschaft produziert selbst nur etwa 60 Prozent vom Bedarf der Nahrungsmittel, die im Inland verbraucht werden. Trotzdem hat man praktisch auf allen Gebieten Überschüsse, sei es bei Milch, Fleisch, Brotgetreide, Obst, Kartoffeln usw. Das ist jedenfalls eine importierte Überproduktion. – Der Industriestaat Schweiz möchte handelspolitisch wie preispolitisch möglichst viel billige ausländische Nahrungsmittel importieren. Wer setzt sich dann angesichts dieser Tatsache, politisch noch für den Bauern ein, wenn es darum geht, produktionskostendeckende Preise der Landwirtschaft zuzugestehen oder besseren Schutz an der Grenze zugunsten der inländischen Nahrungsmittel zu gewähren.

Das Jahr 1992 rückt näher, wo innerhalb Europas keine Zollschranken mehr sein sollen, wenigstens keine wirtschaftlichen Grenzen mehr! Das wäre der Ruin der schweizerischen Handelswirtschaft, sind unsere Agrarpreise heute rund 50 Prozent höher als die der Nachbarstaaten. Hoffen wir nicht, dass das dereinst mal verwirklicht wird. Aber die Annäherung und Anpassungen mit ihren Auswirkungen auf die Schweiz wird unumgänglich sein. Daran ändert auch der organisch-biologische Landbau nichts. – Oder könnte es doch für viele ein Ausweg sein? Wenn ja, müsste er schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden.

Die offizielle Landwirtschaftspolitik ist heute in einer ausweglosen Lage. Nicht zuletzt deshalb, weil man es in der Vergangenheit ver-

säumte, die fundamentalen Angelegenheiten wie die Bodenrechts- und Entschuldungsfragen der Landwirtschaft zu lösen. In den letzten Jahrzehnten suchte man das landwirtschaftliche Einkommen fast ausschliesslich über die Produktenpreise zu realisieren. Das war der Grund, dass der einzelne Bauer möglichst viel produzieren musste, wenn er weiter existieren wollte. Die landwirtschaftlichen Fachschulen und Forschungsanstalten, sowie je länger je mehr auch Technik und Chemie, stellten sich ganz in den Dienst der Ertragssteigerung. Für die Steigerung der Erträge waren alle Mittel recht, so lange sich die Mehrkosten im Aufwand in einer Mehrproduktion sich lohnten.

Zum Beispiel beim Weizenanbau: Die ertragreichste Sorte (Arina) wird angebaut. Der Bestand muss dicht und üppig sein. Darum wird zuviel gedüngt, so dass die Gefahr zur Lagerung mit Recht befürchtet werden muss. Um das zu verhindern, wird OCC (Halmverkürzer) gespritzt. Dadurch werden nicht nur der Halm, sondern auch die Ähre verkürzt, und es muss mit viel spitzen Körnern gerechnet werden. Deshalb wird wieder Stickstoff gestreut. Der dicke, üppige Bestand fördert Mehltau und Gelbrost. Dagegen kann man Spritzen. Da die Ähren durch die Halmverkürzung näher beim Laub sind und die Gefahr der Spelzenbräune gross ist, wird die «Ährenwäsche» selbstverständlich auch gemacht. Blattläuse, Getreidehärchen treten auch von Jahr zu Jahr vermehrt auf, denn ihre natürlichen Feinde (Marienkäferraupen, Schlupfwespen usw.) fehlen je länger je mehr. Durch den grossflächigen Einsatz von Herbiziden und Fungiziden und sogar Insektiziden wird die Lebensgrundlage dieser natürlichen Feinde immer mehr gestört. Es ist eine erwiesene Tatsache, dass durch vermehrten Gifteinsatz und der «intensiven» Landwirtschaft die Artenvielfalt von Pflanzen- und Tierreich zurückgeht. Trotzdem wird heute noch jede Spritzung gemacht, wenn sie lohnend scheint. Lohnend ist sie, wenn der Spritzaufwand durch einen Mehrertrag bezahlt wird. Diese Rechnung mag kaufmännisch und auf kurze Sicht richtig sein. Langfristig und ökologisch gesehen, ist es sicher falsch. Der Einsatz von all den vielen Hilfsstoffen – Kunstdünger und der ganze Pflanzenschutz inklusive alle Herbizide – in der Landwirtschaft wirkt sich langfristig gegen den Bauern aus.

- Heute sind die Energiekosten – Erdöl – überverhältnismässig billig, das kann sich aber sehr rasch ändern.
- Die Produktion kann nicht mehr vergrössert werden, zum Beispiel: Brotgetreide, Fleisch, die Milchmenge ist kontingentiert,

ebenso Zuckerrüben und Raps. Das hat zur Folge, dass das Einkommensmanko nicht mehr durch eine Mehrproduktion aufgefangen werden kann.
- Die Folgen des grossen Hilfsstoffeeinsatzes in der Landwirtschaft machen sich immer deutlicher bemerkbar, Nitrat und Pflanzenschutzmittelrückstände im Trinkwasser und in den Produkten nachweisbar, Bodenvergiftung, Erosion usw. Deshalb müssen diese Hilfsstoffe auf irgend eine Art gestoppt werden.

Die grosse Frage ist nur wie? Will und kann die Landwirtschaft das? Ist man nicht auch hier in einer Sackgasse, aus der man nicht mehr herauskommt? Auf diese Frage, wie die Hilfsstoffe – Giftstoffe – in der Landwirtschaft gestoppt und nicht mehr benutzt werden müssen, darauf gibt die organisch-biologische Wirtschaftsweise eine ganz klare Antwort. Der organisch-biologische Landbau ist auch für den Bauern eine wirkliche, brauchbare Alternative. Wirtschaftlichkeitsversuche über mehrere Jahre durch die Forschungsanstalt Tänikon haben das bewiesen. Dass zum Beispiel gerade beim Weizenanbau die Bio-Bauern einen höheren DfE – Direktkostenfreien Ertrag – haben als die konventionell wirtschaftenden Bauern. Die biologischen Bauern haben wohl einen etwas niedrigern Ertrag – 10 bis 15 Prozent – dafür einen etwas höheren Preis – 10 bis 15 Prozent, kleinere Düngungskosten und überhaupt keine Spritzkosten, das hat zur Folge, dass schlussendlich mehr DfE zurückbleibt. Das bestätigt die Richtigkeit, Wirtschaftlichkeit und die praktische Durchführbarkeit des organisch-biologischen Landbaues. Da bekommt Herr Dr. H. Müller ganz und voll Recht, wenn er schon vor vierzig Jahren diese Möglichkeit aufzeigte und eine Landbaumethode entwickelte, mit der:

1. Der Gesundheit gedient wird
2. Der Aufwand gesenkt wird
3. Trotzdem sehr gute Erträge erzielt werden
4. Ein Spezialprodukt erzeugt wird, das vom Markt verlangt wird.

Überall, wo ein Spezialprodukt erzeugt wird, muss dieses sorgfältiger und mit mehr Wissen und Können produziert werden. Das ist im organisch-biologischen Landbau nicht anders. Grosses berufliches Können und Wissen in bezug auf Fruchtfolge, Düngung, Unkrautbekämpfung usw. sind die Voraussetzungen zum Erfolg. Aber es sind auch menschliche, charakterliche Sachen ebenso wichtig, dass trotz grossem Arbeitseinsatz, manchmal entgegen der ganzen Nachbar-

schaft, etwas gemacht werden muss – oder eben nicht gemacht wird, das für die «Andern» nicht begreifbar ist. Wenn aus Verantwortung heraus gegenüber unsern Böden und den Konsumenten keine lebensfeindlichen Stoffe verwendet werden. Auf der Seite der Konsumenten wird die Zahl derer immer grösser, die das zu schätzen wissen, die Bio-Produkte wollen.
Sie wollen sie meistens aus zwei Gründen: Erstens aus gesundheitlichen Aspekten, giftfrei, gesund, biologisch, wertvoller. Zweitens, das Wissen darum, dass, wenn sie biologisch erzeugte Nahrung essen, sie damit eine Landwirtschaftsmethode fördern, die umweltgerecht produziert. Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus der Sackgasse, in der der konventionelle Landbau heute steckt und mit ihrem grossen Einsatz an Giftstoffen mehr und mehr Umwelt, Grundwasser und Nahrung verseucht und vergiftet. Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist aber auch ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage – und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden. Freuen wir uns, dass das mehr und mehr eingesehen wird und unter anderen auch der Kanton Bern Umstellungsbeiträge ausrichten will.

Im Garten – Aus der Praxis für die Praxis

Die Ursachen von Pflanzenkrankheiten sind in der Regel Bodenkrankheiten. Wir wollen daher einige häufig auftretende Planzenkrankheiten und deren Gegenmassnahmen besprechen.

Die Kohlhernie

Diese wird von einem Schleimpilz hervorgerufen, und befällt in erster Linie Kreuzblütler wie Kohlrabi, Blumenkohl, Kraut, Rettich, auch Gelbsenf, Raps und Rübsen. Grün- oder Blätterkohl scheint dagegen weniger anfällig zu sein.

Erscheinungsbild:

An den Wurzeln bilden sich schleimig krebsartige Wucherungen. Die Kohlhernieverdickungen sind im Jugendstadium hell und werden zunehmend dunkler und verfaulen danach im Boden. Auf diese